

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

19. Jahrgang.

October 1895.

No. 10.

Predigtstudie über das Evangelium des 18. Sonntags nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Es war allem Anscheine nach der Tempel jener Kampfplatz, auf welchem unser Heiland die in unserm Capitel berichteten Disputationen zu bestehen hatte. Vgl. die Parallelstelle Marc. 12, 35.! Sie fanden in den ersten Tagen nach dem Palmsonnstage statt, der die Prälaten nicht mehr zur Ruhe kommen ließ. Reizende Wölfe in Schafskleidern schlichen umher, jeder mit einer demütigen Frage auf den Lippen und mit einem Schalk im Herzen. Es hatte sie etwas gestochen, sobald sie den Herrn sahen. Was nicht sauber war, wollte sich noch an ihm reiben, und ein Anlauf folgte dem andern. Man wollte ihn in den Augen der Obrigkeit zum Auführer und in den Augen des Volks zum Kächer machen. Ein Examen um das andere führte man darum über ihn. Die Rotte der Gottlosen zog sich eben schon zum Neuersten wider ihn zusammen. Er konnte bereits sagen: „Große Farren haben mich umgeben; fette Ochsen haben mich umringet“ (Ps. 22, 13.). Die Kirchenregenten waren bitterböse auf ihn und hatten in ihrem hohen Rathe bereits geseufzt: „Was thun wir? Dieser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden sie alle an ihn glauben“ (Joh. 11, 47. f.). Sie wollten es auf das Höchste treiben. Der böse Feind aber, welcher hinter ihnen stand, wollte in seiner blinden Wuth auch versuchen, was er konnte, um dem Lämme Gottes einen Flecken anzuhängen und sein Opfer ungültig zu machen. Es merkte jedermann, daß der Entscheidungskampf bevorstand; denn Jesu Gegner wurden durch jede Widerlegung und Beschämung wider ihn neu angestachelt und halfen sich gegenseitig, so uneins sie auch sonst waren. Dennoch sollte es noch heißen: Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? „Er macht zu nichts die Anschläge der Listigen. Er führt die Weisen in ihrer Listigkeit und stürzet der Verkehrten Rath“ (Hiob 5, 13. ff.). Mit solchen Gedanken folgen wir dem, der ein solches Widersprechen von

den Sündern wider sich erduldet hat (Ebr. 12, 3.), in seinem Kampfe mit den Pharisäern und freuen uns, daß er der Polemik nicht so scheu aus dem Wege gegangen ist, wie die heutigen Theologen von Laodicäa. Einen ähnlichen Bericht als in unserm Evangelium finden wir Marc. 12, 28—37., während Luc. 20, 39—44. nur der zweite Abschnitt unserer Perikope behandelt wird.

„Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadducäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich.“ Die Sadducäer, welche die Auferstehung leugneten (V. 23.), hatten heuchlerischer Weise dem Herrn die Frage vorgelegt, wessen das Weib in der Auferstehung sein werde, das auf Erden sieben Männer gehabt hat. Der Herr hat diese Freigeister mit der Schrift eingetrieben, die seine Waffe wider den Satan selbst war (Cap. 4, 4. ff.). Er hat ihnen daraus gezeigt, daß sie Narren waren, welche die Schrift gar nicht kannten und verstanden (V. 29.), — ein Wink, wie man mit solchen Geistern umgehen soll! Sie waren vor dem Volke beschämmt und mußten schweigen. Die Pharisäer gönnten es ihnen zwar, daß sie eins auf das lose Maul bekommen hatten; denn beide Parteien waren einander bitter feind (vgl. Apost. 23, 6. ff.); als sie aber hörten, daß niemand wider Jesum bestehen könne und das Volk mit Furcht und Ehrerbietung auf sein Wort höre (V. 33.), so konnten sie doch nicht ruhen. Wenn der starke Gewappnete einen Stärkeren über sein Reich kommen sieht, so treibt er alle Parteien desselben zusammen, daß sie in ein Horn blasen müssen. Schnell stellten die Pharisäer eine Versammlung an. Hass und Neid wider den Herrn trieb sie zusammen. Es stand ihnen fest, jetzt müßten sie zu Rittern an ihm werden und ihn Spießruthen laufen lassen um des Volkes willen. Er hat ihnen zwar selbst kurz zuvor das Maul gestopft, als sie ihm die schalkhafte Frage vom Zinsgroschen vorgelegt hatten (V. 15. ff.); aber ein höllischer Patriotismus machte ihnen gleichwohl jetzt das Reden zur Pflicht. Die Herren rathsschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten, der die Hoffärtigen zerstreut in ihres Herzens Sinn. Wie ist dem beizukommen, der Rath, Kraft, Held heißt? Was wird Menschenrath wider ihn vermögen? —

„Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn.“ Diesen Einen hatten die Andern jedenfalls abgeordnet; denn sie waren schon zu vorsichtig geworden, als daß sie jedes Großmaul schwäzen lassen wollten. Es galt ihre Ehre bei dem Volke; darum haben sie sicherlich nicht den schwächsten Gesetzlehrer ausgesucht. Sodann war es auch ein kleiner Trost, daß der Triumph des Einen über den gefährlichen Gegner allen Pharisäern zu gute käme, seine allenfallsige Niederlage aber ihm allein zur Last gelegt werden könnte; denn so schlecht dankt der Teufel seinen Veteranen ja stets. Der pharisäische Gesetzlehrer, welcher die Disputation der Sadducäer mit Jesu gehört und seine Antwort gebilligt hatte (vgl. Marc. 12, 28.), „fragte ihn versuchend“. Der Besucher kam nicht mit dem

aufrichtigen Verlangen, zu lernen, sondern seine Frage war eine schalkhafte, wie sie die Grübler und Krittler bereit haben, welche die heilige Schrift nicht in der Furcht des Herrn lesen. Wenn er aber auch nichts Gutes im Sinne hatte, so mußte es doch der Herr zum Besten zu lenken. „Die Frage war gerichtet, zu schaden; aber die Antwort wurde gerichtet, zu unterweisen.“ (J. Gerhard.)

„Und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ Die Juden zählten 613 Gebote im Gesetze, worunter 365 Verbote durch Lassen erfüllt werden und die übrigen 248 Gebote nach der Zahl der Glieder des menschlichen Leibes eingerichtet sein sollten. Eines, meinten sie, sei das große (*μεγάλην*), dessen Majestät die andern verdunkle und dessen Erfüllung am ersten ins ewige Leben helfe; welches aber, darüber waren sie sich selbst nicht eins. Die Einen hielten es hauptsächlich mit dem Sabathsgesetze; die Andern stellten das Gebot der Beschneidung über alle und wieder Andere sahen die Opfergesetze für die obersten an, weil sie den Mittelpunkt des levitischen Gottesdienstes schufen. Die zehn Gebote hielten sie meist für geringer als die Ceremonialgesetze und meinten darüber schon hinaus zu sein (vgl. Cap. 5, 17. ff.). Auch die Auffäße ihrer Ältesten erschienen ihnen wichtiger als der Kern des göttlichen Gesetzes (vgl. Cap. 15, 2. ff.). Nach dem größten Gebote forschten sie und dachten noch gar nicht daran, in den kleinsten unsträflich erfunden zu werden. Den Meister nannte der Gesetzelhrer Jesum, und wollte doch nicht sein Jünger sein, sondern ihn in die Schule führen. Der Meister mit der gelehrten Zunge durchschaute die Bosheit wohl, aber er duldet sie und wollte antworten ohne Bitterkeit und durch seine Antwort die unnütze Frage in eine nützliche verwandeln. Den Schalk, der nach dem Gesetze fragt, soll man nicht ohne Antwort lassen. „Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größte Gebot.“ Die Worte enthalten die Summa der ersten Tafel. Sie sind aus 5 Mos. 6, 5. genommen. Nach Marc. 12, 29. hat der Herr den Eingang: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott“, vorangehen lassen. Diese Worte schärfen ein, daß „Gott, dein Herr“ erst aus seinem Worte als das einzige Gut, als der höchste Schatz, der in Wirklichkeit allein gut (Matth. 19, 17.) und der einzige Quell alles Guten ist, das sich in den Creationen findet, erkannt sein will. Als „deinen Gott“, als die ewige Liebe, die dich zuerst geliebt hat, hat er sich darin offenbart, weil er deine Lust sein will (Ps. 37, 4.). Du sollst ihn wieder lieben, daß deine Seele nach ihm dürstet und zu ihm schreit wie der Hirsch nach frischem Wasser (Ps. 42). Das Gesetz ist geistlich (Röm. 7, 14.). Es fordert Liebe und nicht einen Gehorsam, der sich mit Worten und äußerlichen Werken abmachen läßt (1 Joh. 3, 18.). Der äußere Schein thut's nicht, sondern Gott spricht: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen

meine Wege wohlgefallen" (Spr. 23, 26.). Der Gottesdienst soll kein erzwungener, sondern ein freiwilliger sein und aus reiner Quelle fließen. Nicht ein gewisses Maß der Liebe, sondern eine völlige Liebe fordert dein Gott, eine Liebe, die auch alles für ihn opfern (Luc. 14, 26.) und alles für ihn leiden kann (Matth. 18, 8. f.); die ohne Heuchelei spricht: „Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke, Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich trage, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz" (Ps. 18, 2. f.). „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil" (Ps. 73, 25. f.). Nicht mit halbem Herzen, sondern von ganzem Herzen will er geliebt sein; darum sollst du keine andern Götter neben ihm kennen, sondern ihn als deinen einzigen Herrn fürchten und als deine einzige Freude und Hoffnung lieben und anbeten. Wo das ganze Herz ist, da ist der ganze Mensch mit allen Kräften und Gliedern. Gott will nicht den halben, sondern den ganzen Menschen in seinem Dienste haben. Er will ihn nicht mit Sünde und Eitelkeit heilen, sondern an ihm das Ebenbild seiner Heiligkeit sehen. Es soll das Herz Lust und Liebe zu seinen Zeugnissen haben; es sollen alle Gedanken in seinem Worte sich ergehen; es soll die Zunge von seinem Gesetz reden Tag und Nacht; es sollen alle Glieder in seinen Geboten wandeln. — „Von ganzer Seele“ sollst du ihn lieben. Verstand und Wille, Thun und Vornehmen soll in der Jugend und im Alter, durch das ganze Leben hindurch im Gehorsam des Herrn stehen. Die Liebe muß sich überall im täglichen Berufe zeigen. „Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebet“, spricht der Herr (Joh. 14, 21.). — Von ganzem Gemüthe muß die Liebe gehen, daß sich außer Gottes Dienst und Gemeinschaft dein Gemüth keinen Augenblick zufrieden geben könnte. Es soll alles in ihm leben, alles an ihm denken, alles nach ihm sich sehnen, alles in ihm ruhen und sich erquicken. „Von allen Kräften“, steht bei Marcus noch zur weiten Verdolmetschung der Worte Moësis, damit uns die Größe der Forderung des Gesetzes recht in die Augen fällt; denn es ist nichts in unsere Willkür gestellt, nichts von unsren Gefühlen abhängig gemacht. „Du sollst!“ — Dieses Gebot ist in jeder Hinsicht das vornehmste, das „große“ Gebot, weil es das Verhalten gegen das höchste Gut betrifft. Es ist seiner Natur und Ordnung nach das erste, über welches aber kein Mensch hinauskommt, und wenn er gleich wie ein Engel wäre. „Das ist der hohe Gehorsam, dazu uns Gott anfänglich geschaffen, im ganzen Gesetz und allen Propheten verpflichtet hat. Wenn wir den also könnten leisten, so wären wir Gottes Bild ähnlich, seinem Willen gleichförmig, gerecht und würdig des ewigen Lebens.“ (Sim. Musäus.)

„Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Der Schriftgelehrte wollte nur eine Sonne unter den Ge-

boten wissen; der Herr setzte ihm aber ohne seine Bitte einen Mond darneben. Die Liebe zu Gott muß sich nach Gottes Gesetz im täglichen Leben beweisen. „So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe“ (1 Joh. 4, 20. f.). Die Summa der zweiten Tafel des Gesetzes hob der Herr noch hervor, „als wollt er sagen: Ihr Pharisäer hättest es wohl gerne, daß ich also antwortete und sagte: was die Priester im Tempel thun, das ist kostlich Ding; aber ich will's nicht thun, sondern will gehen in die allgemeinsten Werk, die Gott geboten hat und die jedermann zu thun schuldig ist, nämlich daß man Gott und den Nächsten liebe, wie Gott durch Moses geboten hat. Das ist zumal eine verdrießliche Antwort, daß der Herr zufähret und die gemeinen Werk, die allen Menschen geboten sind, ... fürsetzt allen andern Werken, sie scheinen und gleissen auch, wie sie immer wollen“. (Luther.) Die andere Tafel ist der ersten „gleich“; denn es ist ein Gehorsam, der in beiden gefordert wird. „So jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig; denn der da gesagt hat: du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: du sollst nicht tödten. So du nun nicht ehebrichst, tödest aber, bist du ein Uebertreter des Gesetzes“ (Jac. 2, 10. f.). Man kann auch die erste Tafel des Gesetzes nicht halten, wenn man in der Uebertretung der zweiten lebt. „Ist die Liebe Gottes bei jemand, der kann's mit keinem Menschen böse meinen.“ (J. Gerhard.) Jede Sünde gegen ein Gebot der zweiten Tafel ist auch nur eine Versündigung wider Gottes Majestät, der das Gebot gegeben hat. Gott will, was dem Nächsten geschehen ist, ansehen, als sei es ihm geschehen. Wer irgend eine Sünde wider einen Menschen thut, versündigt sich damit an dem Herrn (4 Mos. 5, 6.) und holt sich des Herrn Zorn. „Die rechte Liebe des Nächsten sieht nicht den Nächsten an, wie er ist, sondern sie siehet Gott an, der es geboten hat, den Nächsten zu lieben.“ (J. Gerhard.) Nur insofern ist das andere Gebot dem ersten gleich, weil es eben auch nur den Dienst Gottes fordert und nur durch die Liebe zu Gott erfüllt werden kann, dem wir ja freilich mehr schuldig sind als irgend einer Creatur. Du sollst den Nächsten nur lieben um Gottes willen. Die Nächstenliebe bist du jedem schuldig. Du hast keine willkürliche Auswahl zu treffen; „denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matth. 5, 46. ff.). Die Nächstenliebe muß auch auf die Feinde sich erstrecken (Luc. 6, 27. f.). Du sollst zwar nicht einem Menschen dieselbe Liebe beweisen als dem andern; über das Maß hat aber nicht dein Herz, sondern Gottes Beruf

und Befehl zu bestimmen. Er stellt dir diesen näher als den andern durch seinen Beruf, und sein Gebot zeigt dir, wie sich die Liebe zu erweisen hat. Nicht heißt es: du sollst ihm ratthen, helfen, ihn trösten &c., sondern: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt; denn das da gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht tödten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugniß geben; dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung“ (Röm. 13, 8. ff.). Welches die Früchte der Liebe sind und wie sie das ganze Verhalten gegen den Nächsten regieren soll, führt Paulus 1 Cor. 13 aus. Sie bleibt das Königliche Gebot (Jac. 2, 8.). — „Als dich selbst“ sollst du ihn lieben; nicht mehr, sonst machst du ihn zum Abgott wider das erste Gebot; nicht weniger, sonst ist's keine wahre Liebe. Was dieses heißt, bedarf keiner Erklärung. Jeder trägt einen Prediger von der Liebe im eigenen Herzen. Jeder liebt sich von Natur und sorgt für sein Bestes. Er soll aber nicht sagen: ich habe mit mir selbst genug zu thun. „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Das ist das Gesetz und die Propheten“ (Matth. 7, 12.). Gott liebt deinen Nächsten, wie er dich liebt; deine Liebe darf ihn nicht geringer machen. — Ist hier nicht die Selbstliebe geboten, wie viele Theologen, insbesondere die Papisten und Nationalisten, behaupten? Geboten nicht, aber als etwas dem natürlichen Leben Eigenes vorausgesetzt. Sie ist durch den Fall der menschlichen Natur ohnehin aus ihren gottgeordneten Schranken getreten, und das Gebot der Nächstenliebe soll den Strom vielmehr eindämmen und in jene Schranken zurückweisen. Die Selbstliebe will das eigene Ich immer über den Nächsten stellen; denn sie ist in der verderbten Natur zur Selbstsucht geworden. Aus ihr fließt die Nächstenliebe nicht, obgleich der selbstsüchtige, geizige Jüngling meinte, er habe das alles gehalten von Jugend auf (Matth. 19, 20.). „Wir sollen Gott fürchten und lieben.“ Das ist die gute Wurzel der Nächstenliebe.

„In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Darin bewegen sich Moses und alle Propheten, wo immer sie die Lehre des Gesetzes treiben; denn „die Hauptsumme des Gebots ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben“ (1 Tim. 1, 5.). Alle Gebote laufen auf die Liebe als auf die größte Tugend (1 Cor. 13, 13.) hinaus, ohne welche auch der begeistertste Redner nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist. In dem Gebote von der Liebe ist der Zusammenhang der einzelnen Gebote zu suchen, um dessen willen der Herr spricht: „Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehret die Leute also, der wird der Kleinsten heißen im Himmelreich“ (Matth. 5, 19.). Die gleißenden Phariseer haben, wie ihnen

der Herr Matth. 23 zeigt, die Thüre ganz aus den Angeln gehoben; denn sie kannten den Kern des Gesetzes nicht. Der versuchende Schriftgelehrte mußte sich durch Jesu Antwort überwunden erklären; denn er sprach, wie Marcus (12, 23. ff.) berichtet: „Meister; du hast wahrlich recht geredet; denn es ist Ein Gott und ist kein anderer außer ihm; und denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer. Da Jesus aber sahe, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne von dem Reiche Gottes.“ So muß die Wahrheit oft ihre Siege feiern, wo es am wenigsten zu erwarten ist. Der Gegner war getroffen und erkannte, daß alle einzelnen Gebote erst daraus fließen, daß Gott mit dem Gebote einer vollkommenen Liebe alles in allen zu sein fordert. „Mit diesen Worten wird uns für die Augen gestellte das höchste Register Gottes von seiner gestrengen Gerechtigkeit, wie er von uns sein göttlich Bild fordert, nach welchem er uns anfänglich geschaffen hat, daß nichts in, noch an uns sei, das nicht seinem Willen gleichförmig sei. Das ganze Gemüth oder Vernunft soll leuchten mit vollkommener Weisheit und Erkenntniß Gottes; darnach das ganze Herz und Seele, das ist, der ganze Wille mit allen Affecten und natürlichen Kräften und Gliedern inwendig und außwendig soll brennen mit vollkommlicher Gerechtigkeit und Liebe gegen Gott und dem Nächsten.“ (S. Musäus.) — Gott kann aber doch nichts Unmögliches fordern, sprechen viele mit den Socinianern und Papisten und rühmen entweder das Fleisch so hoch, daß sie behaupten, die menschliche Natur vermöge alle göttlichen Gebote auszuführen und die Pflicht der Vollkommenheit zu leisten; oder sie verdunkeln die Klarheit des Gesetzes so sehr, daß sie lehren, es fordere nicht mehr, als der gefallene Mensch leisten könne. Diese stehen eben dem Reiche Gottes noch so ferne wie jene Phariseer, welche meinten, das Gesetz könnten sie schon selbst erfüllen, Christus solle nur kommen, um ein weltliches Reich aufzurichten. Sollen sie näher kommen zur Thüre des Himmelreichs, so muß ihnen das Gesetz erst ein Zuchtmeister auf Christum (Gal. 3, 24.) werden, der die einige Thür des Lebens ist. Das geschieht nur, wenn ihnen das Gesetz die Größe ihrer Schuld zeigt und sie zu der Erkenntniß bringt, Gott spannt seine Forderungen zu hoch, als daß die verderbte Natur denselben nachkommen könnte; denn er fragt nicht darnach, was der Mensch jetzt vermag, sondern dringt hart und unerbittlich auf sein Recht. Diese Gesetzpredigt hilft ihnen freilich nicht hinein in das Reich Gottes; denn sie richtet noch Zorn an. „Moses kann doch mit seiner schweren Zungen und Händen und seinem steinern Buch und Treibstecken nichts anders denn tödten und verdammen; drum sein Amt ein Amt des Todes genennet wird, 2 Cor. 3; und ob er wohl das gelobte Land von ferne siehet und weiset es den andern, so kann er doch niemand hineinführen, wie solches in Ausführung aus Egypten sein fürgebildet ist.“ (Matthesius.) Wenn sie aber Gott in seinen

harten Forderungen gleichwohl keiner Ungerechtigkeit beschuldigen können, sondern gestehen müssen, er ist nicht die Ursache davon, daß seine Creatur sich umgekehrt und die Giftquelle im Fleische sich aufgethan hat; er kann sein Bild suchen, das er bei der ersten Schöpfung gegeben hat, und hat das Recht zu der Drohung: „Verflucht sei, wer nicht hält alle Worte des Gesetzes, daß er darnach thue!“ (5 Mos. 27, 26.) — dann liegt der stolze Adam zerschlagen vor der Thüre des Himmelreiches. Sie müssen erkennen, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor Gott gerecht sein kann (Röm. 3), und weil das Gesetz doch erfüllt sein muß, sintelmal bis daß Himmel und Erde zergehen, nicht der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz zergehen soll, bis daß es alles geschehe (Matth. 5, 18.), so verzagen sie schon an ihren Kräften. Dann eben sind sie nicht ferne vom Reiche Gottes. Dann merken sie erst, daß und wozu sie einen Heiland brauchen. Auf das Lied Mosis kann dann auch das Lied des Lammes folgen.

„Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünket euch um Christo? Weiß Sohn ist er?“ Luther: „Dies Evangelium, darin Christus den Pharisäern antwortet auf ihre Frage, welches das größte Gebot sei im Gesetz, und ihnen wiederum eine Frage fürlegt, was man doch solle halten von Christo, weiß Sohn er sei ic., hält uns für, daß . . . in der Christenheit müssen erhalten werden diese zwei Predigt: zum ersten die Lehre vom Gesetz oder zehn Geboten, zum andern von der Gnade Christi. Denn welchen der beiden eine untergehet, die nimmt auch die ander mit sich, und wiederum, wo die eine bleibt und recht getrieben wird, bringet sie die andere auch mit sich; und Gott hat es also geordnet, daß diese zwei Predigten in der Christenheit immerdar gehen müssen, ja auch von Anfang der Welt immer mit und nebenander gangen sind, auch unserm ersten Vater Adam, da er noch im Paradies war, gegeben sind, und darnach durch Abraham, Moses und die Propheten bestätigt. . . . Darum hat nun Gott die eine Lehre gegeben, die da offenbaret, was der Mensch sei, was er gewesen ist und was er wieder werden soll. . . . Wie soll man denn hier thun, so das Gesetz immer fordert und wir's doch nicht können? Denn hier schleift mein eigen Gewissen immer wider mich: weil ich soll Gott lieben von ganzem Herzen und meinen Nächsten als mich selbst, und ich's doch nicht thue, so muß ich verdammt sein, und Gott sagt Ja dazu und bestätigt solches. Wer will mir hier rathen? Ich weiß dir nicht zu rathen, spricht das Gesetz; sondern will und fordert schlecht, daß du gehorsam seiest. Hier kommen nun die Propheten und verkündigen von Christo und sagen: es wird einer kommen, der dem Unglück wird rathen, daß der Mensch wieder komme zu dem, das er verloren hat, und in den Stand, davon er gefallen ist. . . . Das ist die andere Predigt, die auch noch gehen soll und muß bis an den jüngsten Tag, nämlich von der Hülfe von Sünde, Tod und Teufel und Aufrichtung unsers Leibes und Seele, daß wir wieder in den Stand kommen, der da ist von Herzen Gott lieben

und den Nächsten. Das soll dort in jenein Leben ganz und vollkommen werden, aber hier in diesem Leben ansahen.“

Die Pharisäer waren indessen alle herbeigekommen. Ehe sie andere Fragen vorbringen konnten, griff der Löwe vom Stämme Juda sie, denen der Muth bereits entfallen war, mit einer Frage an, durch welche sie daran erinnert wurden, worauf der Menschen Gedanken hauptsächlich gerichtet sein sollten. Wenn ihnen das Gesetz zur Erkenntniß der Sünde hilft, so sollen sie um so mehr forschen nach dem, von welchem im Buch geschrieben steht (Ps. 40, 8. f. Joh. 5, 39.), daß er in das Allerheiligste gehen soll, um als Mittler vor dem Angesichte Gottes für die Sünder zu erscheinen (Ebr. 9, 24.) und die Versöhnung für der ganzen Welt Sünde zu werden. Er ist ja der rechte Gnadenstuhl über den beiden Tafeln des Gesetzes (2 Mos. 16, 15. Röm. 3, 25.); denn er ist des Gesetzes Ende (Röm. 10, 4.). Zu ihm sollen die vom Gesetze erschreckten Gewissen fliehen; denn er macht die Gottlosen gerecht. Die beiden Cherubim über dem Gnadenstuhle sehen nur auf ihn als den Mann, durch welchen der gnädige Gott zu den armen Sündern redet (Joh. 1, 18.) und der ihnen von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Ihn zu erkennen, ist eine heimliche, verborgene Weisheit (Ps. 51, 8.); denn es kann ihn niemand einen Herrn heißen ohne durch den Heiligen Geist, und allen Weltweisen ist sein Evangelium eine Thorheit. Dieses Geheimniß ist aber die höchste göttliche Weisheit (1 Cor. 1, 18. ff.), nach welcher gerade die vom Gesetze bearbeiteten Seelen dürfst; denn seine Erkenntniß ist das ewige Leben (Joh. 17, 3.). Die Frage: „Was dunket euch um Christo?“ muß allen Kindern Gottes den Mund aufthun, nachdem das Gesetz den Pharisäern das Maul gestopft hat. Wer noch nicht weiß, was er von Christo, der rechten Jakobsleiter, dem einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, halten soll, der liegt noch in der Blindheit und Finsterniß des Fleisches und hat auch keinen rechten Grund der Liebe zu Gott; denn fleischlich gesinnet sein ist nur Feindschaft wider Gott (Röm. 8, 7.). Wer in ihm nichts weiter als einen Lehrer sieht, dem ist er nicht mehr als ein anderer Prophet. Wer ihn für einen bloßen Menschen hält, der kann von ihm schlechten Nutzen haben; denn was soll ihm ein solcher Helfer, wenn er auf die Größe seiner vom Gesetze ihm aufgedeckten Schuld sieht? „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich“ (Ps. 49, 8. f.). Wer die Größe seiner Schuld erkennt, der kann auch nur getrostet werden, wenn ihm kein Zweifel darüber bleibt, daß sein Bürge noch viel größer ist. Wer ihn aber für bloßen Gott hält, der muß sich sagen: Wie kann ich ihm nahen? Gott wohnet ja in einem Lichte, da niemand zukommen kann; wie soll ich mit Freudigkeit zu diesem Gnadenstuhl hinzutreten? Die Frage nach der Person des Messias („weß Sohn ist er?“) hängt darum aufs engste mit der nach seinem Amte zu-

sammen. Jene wird aus besonderer Ursache noch eigens gestellt, nachdem in der Frage: „Was dunket euch um Christo?“ schon ausgesprochen war, daß ein Zeugniß von seiner Person und von seinem Amte gewünscht wurde, wie es Petrus einst (Math. 16, 16.) durch Gottes Offenbarung ausgesprochen hat. Es fehlten aber die wahren Gottesgelehrten unter diesen Schriftgelehrten.

„Sie sprachen: Davids.“ Das war nicht falsch; denn eine Rüthe von dem Stämme Isai sollte der Messias nach der Weissagung (Jes. 11, 1.) sein. Dem David war er (2 Sam. 7, 12. f.) aus seiner Nachkommenschaft verheißen. Auch der Engel Gabriel hat noch bei Jesu Empfängniß den David seinen Vater genannt (Luc. 1, 32.), und das Volk, welches bei Jesu Einzug in Jerusalem rief: „Hosanna dem Sohne Davids!“ (Matth. 21, 9.) wollte ihn eben damit nur als den verheißenen Messias rühmen. Ein gewöhnlicher Davidssohn hat der aber nicht sein können, von dem der Prophet gesagt hat: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“ (Jes. 53, 6.), und in dem alle Völker gesegnet werden sollten. „Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist“ (2 Sam 7, 19.).

„Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Seze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?“ David, „der versichert ist von dem Messia des Gottes Jakob lieblich mit Psalmen Israel“, mußte doch die beste Antwort geben können; denn er konnte in seinen letzten Worten bezeugen: „Der Geist des Herrn hat durch mich geredet und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen“ (2 Sam. 23, 1. f.). Er hat aber durch den Heiligen Geist im 110. Psalm den Messias ehrerbietig seinen Herrn genannt. Hätte er ihn nur für seinen Sohn gehalten, so hätte er ihn nicht also nennen können; denn Könige pflegen nicht so zu reden, und wenn der Sohn auch mächtiger wird als sein Vater, so ist er doch seines Vaters Herr nicht. David sagt aber auch, was für ein Herr der Messias ist, ein Herr nämlich, der höher denn der Himmel ist; denn Gott der Vater spricht zu ihm: „Du bist mein Sohn; heute habe ich dich gezeugt“ (Ps. 2, 7.). David betet zu ihm: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern. Gott, dein Stuhl bleibt immer und ewig. Das Scepter deines Reichs ist ein gerades Scepter. Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen; darum hat dich, Gott, gefalbet dein Gott mit Freudenöl mehr denn deine Gesellen“ (Ps. 45.). Er spricht zur Kirche: „Er ist dein Herr und sollst ihn anbeten“ (V. 12.). „Man wird immerdar vor ihm beten; täglich wird man ihn loben“ (Ps. 72, 15.). Der Prophet Jesaias ruft ihr zu: „Zion, du Predigerin, steige auf einen hohen Berg. Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht; sage den Städten Juda: Siehe, da ist euer Gott!“ (40, 9.) Jeremias schreibt: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich

dem David ein gerecht Gewächs erwecken will, und soll ein König sein, der wohl regieren wird und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu desselben Zeit soll Juda geholfen werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: ḥErr (Jehova), der unsere Gerechtigkeit ist" (23, 5. f.). Ja, das ist der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoße sitzt (Joh. 1, 18.) und den Juden bezeugte an seinem Tage: „Ehe denn Abraham ward, bin ich“ (Joh. 8, 58.). Es wird ihm aber doch noch geboten: „Seze dich“ sc., so kann er also nicht vollkommener Gott sein, wendeten schon die Socinianer und nach ihnen andere Freigeister ein. Ja wohl, der Jehova ist „David's Gewächs“ geworden und dem Davidssohn wird von einer Erhöhung gesagt. Gott ist offenbaret im Fleisch (1 Tim. 3, 16.). Das Wort ward Fleisch (Joh. 1, 14.). Dem Fleische nach hat er die Erniedrigung bis zum Tode am Kreuz gesehen. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist (Phil. 2, 9.). Des Menschen Sohn soll nicht zu des himmlischen Vaters Füßen, sondern zu seiner Rechten sitzen und königlich herrschen. Es soll ihm des Vaters Majestät und Herrlichkeit gegeben werden. Er darf sprechen: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ (Matth. 28, 18. Vgl. Dan. 7, 13.). „Alles hast du unter seine Füße gethan“, röhmt David (Ps. 8, 7.) von ihm. Wenn auch die Feinde sich noch eine Zeit lang regen, daß man solches noch nicht sieht (Ebr. 2, 8.), so herrscht er doch unter ihnen und wartet nur seines Tages (10, 13.), an dem der Vater seine Feinde offenbarlich zu seinen Füßen legen wird. Das ist der Immanuel (Jes. 9, 14.), den David nicht bloß seinen Sohn, sondern seinen ḥErrn genannt hat; der auch ihn erkaufst hat, daß er sein eigen sei. — So er ihn seinen ḥErrn nennt, „wie ist er denn sein Sohn?“ „Höret, lieben Freunde, wie die ewige Weisheit disputiren und schließen kann.“ (Matthesius.) Um davon ein Verständniß zu haben, muß man freilich mit David beten können: „Du läßest mich wissen die heimliche Weisheit“ (Ps. 51, 8.). Die Schriftlehre von der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo steckt uns ein Licht auf. Wo sie die erkannt hätten, hätten sie den ḥErrn der Herrlichkeit nicht gefreuziget (1 Cor. 2, 8.), den Fürsten des Lebens nicht getötet (Apost. 3, 15.). Die Pharisäer wurden durch diese Disputation noch kurz vor dem Charsfreitage daran erinnert, mit wem sie den Kampf aufgenommen haben; denn der von dem Samen Davids geboren ist nach dem Fleisch, hatte sich unter ihnen kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist (Röm. 1, 3. f.). In ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (Col. 2, 9.), und der Vater vom Himmel hatte von diesem Davidssohn bezeugt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgesallen habe“ (Matth. 3, 17.). Wie nun diese Majestät sich also herablassen und Davids Gewächs werden konnte, das ist ja freilich ein Geheimniß, darein auch die Engel zu schauen gelüstet (1 Petr. 1, 12.). Die Kirche, welche die Größe

der Forderungen des Gesetzes erkennt, weiß aber aus der Schrift, daß wir einen Mittler nöthig hatten, der höher als der Himmel ist; denn nur das Opfer eines solchen war genug für alle zur Versöhnung und nur das Blut des Sohnes Gottes macht rein von allen Sünden. Je größer das Geheimniß ist, um so mehr preist sie den Abgrund der Liebe und röhmt: „Gott ist hier, der da gerecht macht“ (Röm. 8, 33.).

„Und niemand konnte ihm ein Wort antworten und wagte auch niemand von dem Tage an hinsort ihn zu fragen.“ Wenn die damaligen Pharisäer irgendwie daran gezweifelt hätten, daß der 110. Psalm vom Messias handle, wie spätere Juden und neuere Theologen, so hätten sie solches auch ausgesprochen. Das kam ihnen aber gar nicht in den Sinn. Durch eine solche verschmitzte Antwort hätten sie sich auch schlecht herausgeholfen; denn eine weitere Frage des Herrn hätte sie in noch größere Verlegenheit gestürzt. Sie schwiegen lieber. Das zweischneidige Schwert der Wahrheit hatte sie getroffen. Kann dieses Wort dem Teufel das Maul stopfen, wie sollte es für Menschen zu schwach sein! Es kam eine Furcht über sie. Sie merkten alle, daß Jesu mit hämischen Fragen nicht beizukommen war; darum erkührte sich auch niemand weiter, ihm solche vorzulegen. Man fann nur noch auf Gewalt.

Die Reichhaltigkeit unserer Perikope läßt es nicht zu, daß alle ihre Theile in jeder Predigt eine gründliche Verwendung finden könnten. Um so mannichfältiger wird die homiletische Bearbeitung sein. Die beiden Haupttheile leuchten jedem sofort in die Augen. Am nächsten liegt uns wohl ein allgemein gehaltenes Thema wie dieses: Zwei wichtige Fragen, deren eine uns auf den Kern des Gesetzes und deren andere uns auf den Kern des Evangeliums führt. — Aehnlich wäre das Thema: Die Hauptsumma aller göttlichen Lehre, 1. des Gesetzes, 2. des Evangeliums, wobei man in der Einleitung ausführen kann, daß in der Schrift kein Wort überflüssig ist, daß aber die Hauptlehren in einzelnen Sprüchen so klar und einfältig zusammengefaßt sind, daß auch das Lamm durch den Strom waten kann, durch den der Elefant schwimmen muß. Im zweiten Theile wird man dann aber nicht etwa bloß von Christi Person handeln dürfen, sondern man muß auch seines Werkes besonders gedenken und ihn als den Mann vorstellen, in dem allein das Heil ist.

Will man über die Erkenntniß der Hauptlehren des göttlichen Worts das rechte Licht aufstecken, so kann man in der Einleitung hervorheben, daß der Schlüssel der Erkenntniß nur im Worte der göttlichen Offenbarung liegt, und dann nachweisen: wie man den Schlüssel der Erkenntniß zu gebrauchen hat 1. in Betreff des Gesetzes, damit kein Gebot des großen Gottes gering geachtet und auch nicht auf die Schale äußerlichen Werks, sondern auf den Kern aller Gebote gesehen wird; 2. in Betreff des Evangeliums,

daß man Christum als Gott und Menschen in einer Person, als unsern HErrn, der uns zu seinem Eigenthum erkaufst hat, als A und O unsers Heils erkennt. — Man könnte auch zeigen: wie man in der Furcht Gottes über die offenbarten göttlichen Lehren reden muß, damit 1. dem natürlichen Menschen im Gesetze Gottes nichts mehr klein erscheint; 2. dem armen Sünder die Frage nach Christo zur Haupt- und Lebensfrage wird.

Das Thema: von dem Unterschiede des Gesetzes und Evangeliums ist weniger von dem Texte selbst gegeben, als aus dem darin summarisch ausgesprochenen Inhalte der beiden Lehren abgeleitet. Man kann den Unterschied aber auch in der Einleitung kurz und scharf bezeichnen und unter Betonung der Wahrheit, daß diese Lehren gleichwohl wie die Glieder einer Kette an einander hängen, zu dem Thema überleiten: warum der Heiland Gesetz und Evangelium so enge an einander geknüpft hat? Die Antwort wird sein: Es ist nöthig, weil 1. das Gesetz durch seine hohen Forderungen an den Menschen diesen so weit bringt, daß er an seiner Kraft verzagt, ihm jedoch die Himmelsthüre nicht öffnet; weil 2. das Evangelium dem Mühseligen und Beladenen den rechten Heiland bringt und ihm damit die Himmelsthüre aufthut. — Auf ähnliche Gedanken wird man kommen, wenn man zeigt: wie der natürliche Mensch auf den Weg zur Seligkeit gebracht werden muß. Es muß ihn 1. das Gesetz erfassen und auf einen Umweg führen; er muß 2. durch das Evangelium von Christo Jesu ergriffen werden und im Glauben an den Sohn Gottes den einzigen Weg des Lebens erkennen.

Dem Texte liegt es auch nicht ferne, von den verschiedenartigen Wirkungen der beiden Lehren zu handeln, die aus Gottes Munde gegangen sind. Dieselben beweisen sich darin, daß 1. das Gesetz mit allen seinen hohen Forderungen nur die Größe unserer Schuld aufdeckt, so daß die reichen und stolzen Sünder darüber arm und klein werden müssen; daß aber 2. die Gnadenverheißenungen des Evangeliums die Größe unsers Bürgen offenbaren, so daß die armen Sünder in diesem Mittelpunkte des Glaubens lauter Vergebung, Leben und Seligkeit finden. — Oder man kann von einer Schuldsache reden, die alle Menschen angeht, und nachweisen, wie 1. Christi Antwort uns aus dem Gesetze die Summa unserer Schuld vorrechnet, und wie 2. Christi Frage uns die wichtigste Frage jedes Schuldners, die Frage nach unserm Bürgen und Mittler in den Mund legt.

Will man die Frage: „Wie dünket euch um Christo?“ besonders treiben, so hat man Stoff genug, um 1. die Lehre von Christi Person, den beiden Naturen und deren persönlicher Vereinigung darzulegen, auch seiner Erniedrigung und Erhöhung zu gedenken. Man weise an dem HErrn Davids unter reicher Benützung des ersten Abschnittes nur 2. auch nach, warum unser HErr Christus beides, Gott und Mensch, sein muß. — Oder man kann, an die schwache Antwort der Pharisäer anknüpfend, die Frage

vorlegen, wie viel an dem rechten Verständnisse der reinen Lehre von Christi Person und Amt gelegen ist? Das lässt sich daraus nachweisen, daß 1. ohne sie der Sünder nur an das Gesetz gewiesen ist, das von keiner Gnade Gottes für Sünder und von keinem Erlöser (Ps. 49, 8.) weiß, sondern unerfüllbare Forderungen stellt; daß 2. außer Christo kein Heil, seine Erkenntniß aber das ewige Leben ist (Joh. 17, 3.).

Ist man einmal zu einer apologetischen Predigt veranlaßt, so hüte man sich vor den heutigen apologetischen Reden, die der Welt Brücken zum Glauben bauen wollen und weder Gesetz noch Evangelium sind. Man stelle den Zuhörern den Mann vor, der allen Ungläubigen und Lästerern das Maul gestopft hat, indem er ihnen 1. zeigte, wer sie sind (den V. 34. erwähnten Sadducäern, daß sie von der Schrift und Kraft Gottes nichts verstanden und in geistlichen Dingen mit ihrer fleischlichen Vernunft ganz urtheilslos seien, V. 29.; den hämischen Phariseern, daß sie noch gar keinen Einblick in das natürliche Gesetz hätten, geschweige darin lebten, vom Evangelium aber noch nicht das Abc gelernt hätten); indem er ihnen 2. zeigte, wer er ist, nämlich der Sohn und Herr Davids, von dem die Heiligen aus Gottes Offenbarung vor Alters schon gezeugt haben und in dem alle armen Sünder ihren Herrn finden sollen, der ihnen Leben und volle Genüge gibt.

G. G.

Predigt über das Evangelium des 19. Sonntags nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Geliebte in Christo Jesu!

Der Wohlthaten, die uns Gott in diesem Leben erweist, sind unzählig viele. Theilt er auch seine Gaben sehr verschieden aus, so ist doch niemand unter uns zu finden, den er hätte leer ausgehen lassen. Nein, wenn wir nur ein wenig nachdenken, so werden wir bekennen müssen, daß er uns „von Mutterleib und Kindesbeinen an unzählig viel zu gut und noch bis jetzt gethan“. Anstatt zu klagen, sollten wir daher vielmehr ohne Unterlaß ihm danken „mit Herzen, Mund und Händen“ und mit David sprechen: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Aber das ist leider so wenig der Fall. In der Regel vergessen wir nichts eher und nichts schneller, als was uns Gott Gutes gethan hat, und gerade die höchsten und vornehmsten Wohlthaten Gottes achten wir am wenigsten. Und welche ist denn wohl unter allen Wohlthaten Gottes, die

wir in diesem Leben empfangen, die vornehmste und größte? Wenn wir darüber Umfrage halten würden, so dürften die Antworten wohl sehr verschieden ausfallen. Welche David für die vornehmste gehalten hat, das sehen wir aus jenem 103. Psalm auch; denn wenn er in demselben nun anhebt das Gute aufzuzählen, was seine Seele nicht vergessen, wofür sie vornehmlich den Herrn loben und preisen sollte, da sagt er oben an: der dir alle deine Sünden vergibt. Viel Gutes hatte David aus der Hand seines Gottes empfangen, aber die Vergebung seiner Sünden war ihm das allerhöchste und theuerste Gut.

Wollen wir ihm darin auch bestimmen? oder sind wir anderer Meinung? Möchte es durch unsere heutige Betrachtung dahin kommen, daß wir hierin dem lieben David allzumal von ganzem Herzen bestimmen. Von der gnädigen Vergebung der Sünden handelt unser heutiges Sonntagsevangelium.

Die Geschichte unsers verlesenen Evangeliums, die auch Marcus und Lucas erzählen, hat sich zu Capernaum zugetragen. Wenn es zu Anfang unsers Evangeliums heißt: Er trat in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt, so ist da Capernaum gemeint, die hochbegnadigte Stadt, die der Herr nach Antritt seines öffentlichen Lehramtes sich zu seinem Aufenthaltsort ausersehen hatte. Wie manches große Wunderwerk hat er dort verrichtet! Auch jetzt sollen Capernaums Einwohner Zeugen eines solchen Wunderwerkes sein. Aber nicht nur das. Noch Größeres wird ihnen zu Theil. Sie hören, wovon wir jetzt auch hören wollen:

Bon der Vergebung der Sünden.

Laßt mich nach Anleitung unsers Evangeliums von derselben jetzt so zu euch reden, daß ich euch

1. zeige, wie dieselbe wirklich das allertheuerste und beste Gut sei, welches einem Menschen in diesem Leben zu Theil werden kann, und
2. wie dies theure, kostbare Gut erlangt werde.

1.

Raum war unser Herr Christus aus der Gegend der Gergesener, die ihn nicht behalten wollten, über den See Genesareth in „seine Stadt“ zurückgekehrt, da stellte sich auch alsbald wieder eine große Menge Volks bei ihm ein, nicht nur im Hause, sondern auch außen vor der Thür. Waren doch selbst Pharisäer und Schriftgelehrte aus allen Märkten Galiläas und sogar aus Judäa und von Jerusalem herbeigekommen, um ihn zu hören und um die Zeichen und Wunder mit anzusehen, die er that. Bald hört

auch ein armer Gichtbrüchiger auf seinem Schmerzenslager von seiner Rückkehr und ist mit sehnlichem Verlangen nach diesem himmlischen Arzte erfüllt. Hingehen zu ihm kann er nicht, aber es finden sich vier Männer, die im Glauben an den Herrn und in der Liebe zu ihrem armen, leidenden Nächsten, ihn mit seinem Bett aufheben und hintragen, und als sie durch die Thür nicht eindringen können, mit ihrer Last auf das Dach hinaufsteigen, dort aufgraben und den Kranken sammt seinem Bettlein mitten unter die Menge zu Jesu Füßen niederlassen.

Was thut denn unser lieber Herr Christus, der den armen Menschen mit flehenden Blicken da vor sich liegen sieht? Ist er ungehalten darüber, daß man auf solche Weise ihn bestürmt? Keineswegs. Als ein Werk des Glaubens erkennt er, was diese thaten. In herzlicher Liebe, in brünstigem Erbarmen ist er dem armen Menschen zugethan. Nicht umsonst soll man Großes von ihm erwarten. Mit den freundlichsten Worten redet er den vor ihm Liegenden an und spricht: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Aber wenn auch die Anrede: Mein Sohn! eine überaus herzliche, der Zuruf: Sei getrost! ein viel versprechender war — dir sind deine Sünden vergeben! sollte es das gewesen sein, was jetzt die umgebende Menge, was jene vier, welche mit so viel Aufopferung diesen Kranken herbeigebracht hatten, was der Gichtbrüchige selbst von Christo erwartete? oder nicht viel mehr Linderung seiner Schmerzen, Befreiung von der schweren Krankheit, an welcher er darniedergelag, eine Hülfe, wie sie schon so viele Glende und Nothleidende bei diesem Wunderarzte gefunden hatten? —

Wir hören bald darauf aus unserm Evangelio, daß auch diese Hülfe ihm zu Theil wurde, daß er auf das Wort des Herrn Jesu aufstehen, nun selbst sein Bett aufheben und es heimtragen konnte. Aber wenn unser Herr Jesus bei seiner freundlichen Gesinnung, bei seinem herzlichen Erbarmen, das er gegen diesen Gichtbrüchigen an den Tag legt, ihm zuerst das Wort zuruft: Dir sind deine Sünden vergeben, mußte dann nicht diese Vergebung der Sünden in seinen Augen das viel höhere und bessere Gut sein, dem kein anderes gleich kommt? Und sollte dem nicht wirklich also sein? Bedenken wir nur, was es ihm selbst gekostet hat, dies Gut zu erwerben. Kranke gesund machen, das konnte er, wie wir auch hier sehen, mit Einem Wort; aber armen Sündern die Vergebung der Sünden zu erwerben, das hat ihm sein Leben gekostet, da mußte er am Stämme des Kreuzes sein theures Blut zur Bezahlung bis auf den letzten Tropfen vergießen, es mußte das Wort in Erfüllung gehen: Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, nur durch die Wunden, die er sich selber schlagen ließ, konnten wir von diesem Schaden geheilt werden. Mag Gesundheit des Leibes mehr werth sein als große Schäze von Gold und Silber — Vergebung der Sünden ist ein viel kostbareres Gut.

Und sollte das nicht jener Gichtbrüchige auch erkannt haben? Oder sollte ihm von dem HErrn eine Gabe aufgedrungen worden sein, die er gar nicht zu schähen wußte? — Wir hören hier, daß der HErr in den Herzen seiner Feinde, der Schriftgelehrten, lesen konnte, die bei sich selber sprachen: Dieser lästert Gott! und er sollte nicht gewußt haben, wie es in dem Herzen dieses Gichtbrüchigen aussah, wornach ihn vor allen Dingen verlangte? Sei getrost, sagt er zu ihm, so muß ihm ja gerade um Trost sehr bange gewesen sein; dir sind deine Sünden vergeben, ruft er vor Allem ihm zu, so muß er ja gewußt haben, daß gerade seine Sünden ihm die größten Schmerzen verursachten. Vor Gottes Zorn wird er sich gefürchtet, seine Krankheit als eine Strafe seiner Sünden angesehen haben. Als er nun hören darf: Deine Sünden sind dir vergeben, wie sollte es da nicht auch in seinem Herzen geheißen haben: Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergibt? —

Aber woher kommt's denn, daß die allermeisten Menschen in der Welt anders gesinnet sind und wohl irdischen Reichthum, gute Tage, zeitliche Ehre vor allen Dingen suchen, oder Gesundheit des Leibes für das höchste und beste Gut erklären, aber die Gnade der Vergebung gering achten und daher in Krankheiten wohl den Arzt des Leibes, aber nicht den Arzt der Seele suchen? Es kann ja nicht daher kommen, daß sie keine Sünden hätten, denn es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen. So muß es daher kommen, daß sie einmal sich für keine Sünder halten, oder doch nicht für so große Sünder wie Andere, oder zum andern daher, daß sie, wie Moses im 90. Psalm sagt, nicht glauben wollen, daß Gott um der Sünde willen so sehr zürne, und sich daher nicht fürchten vor diesem seinem Grimm.

Dahin muß es erst mit uns kommen, daß wir nicht nur wissen, was Gott in seinem heiligen Gesez von uns Menschen fordert, sondern daß wir auch erkennen und glauben, daß es ihm mit seinen Forderungen wie mit seinen Drohungen ein rechter Ernst sei. Es muß dahin mit uns gekommen sein, daß wir durch ernste Prüfung nach den heiligen zehn Geboten die Erkenntniß erlangt haben, daß das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf, daß auch wo es nicht zur bösen That kommen sollte, doch immer und immer wieder aus unserm Herzen kommen so arge Gedanken, als des Mordes, des Ehebruchs, der Hurerei, der Dieberei, des falschen Zeugnisses, der Lasterung, und daß der, welcher gesagt hat: Verflucht ist, wer nicht bleibt in alle dem, was geschrieben steht im Buch des Ge-

sezes, nicht nur wegen eines jeglichen unnützen Wortes Rechenschaft fordern, sondern auch ans Licht bringen will, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren wird.

Entsteht nun die Frage im Herzen: Gibt es denn gar keine Rettung für mich? so ist die Antwort, die zwar nicht im Gesetz, wohl aber im Evangelio enthalten ist, diese: Allein der wird einmal nicht gerichtet, nicht verurtheilt, nicht ewig verdammt werden, welcher die Vergebung der Sünden hat, die der Gichtbrüchige erlangte. Und diese Vergebung der Sünde sollte nicht unser höchstes und kostbarstes Gut sein? Diejenigen, welche keine Vergebung der Sünden haben, sind und bleiben fürwahr die allerunglückseligsten Menschen. Möchten sie auch alle Güter der Erde besitzen, mögen sie noch so reich sein, geehrt, gesund seim und alles haben, was sie sich wünschen, sie sind dem Menschen gleich, der an einer reichbedeckten Tafel sitzt, während doch ein Schwert, nur an einem dünnen Faden, über seinem Haupte hängt. Die nicht Vergebung der Sünden haben, denen kann alles Glück der Erde kein Glück sein, und in allem Unglück sind sie ohne Trost und ohne Hoffnung, denn sie haben ein böses Gewissen, das ihnen sagt, daß Gott ihr Feind sei. Am allerschrecklichsten aber sieht es um sie aus, wenn Gedanken des Todes ihr Herz erfüllen, wenn Furcht der Hölle und die Schrecken der Verzweiflung über sie hereinbrechen. Du bist ewig verloren, heißt es dann in ihrem Herzen; wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Müssen wir denn nicht den Gichtbrüchigen glücklich preisen, der das Wort hören durfte: Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben! Müssen wir nicht einstimmen in die Worte des 32. Psalms, da David ausruft: Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist! Wohl dem Menschen, dem der Herr die Misserthat nicht zurechnet, und nun um so begieriger fragen: Was muß ich denn thun, damit auch ich der Vergebung meiner Sünde, wie dieser Gichtbrüchige, theilhaftig werde?

2.

Wie dieser theure Schatz erlangt werde, davon laßt uns nun auch hören.

Die Antwort auf die Frage, wie dieser Schatz erlangt werde, ist für einen jeden Christen, ja für ein jedes wohlunterrichteten christlichen Schulkind gar leicht. Wer nur die Geschichte unsers Evangeliums kennt, der wird auch die allein richtige Antwort zu geben wissen: Willst du den Schatz der Vergebung deiner Sünden erlangen, so mußt du es machen, wie der Gichtbrüchige hier, du mußt zu dem Herrn Jesu kommen. Oder sollte die Geschichte dieses Evangeliums umsonst, sollte sie nicht vielmehr darum in unserer Bibel geschrieben stehen, damit du den Schluß machest, der Herr

wolle und werde bei dir und mit allen deinen Sünden dasselbe auch thun, was du hier von ihm hörest, wenn du nur zu ihm kommst? Ja, hier muß es noch immer heißen:

Suche Jesum und sein Licht,
Alles andre hilft dir nicht.

Oder wie wir vorhin gesungen haben:

Such, wer da will, ein ander Ziel,
Die Seligkeit zu finden,
Mein Herz allein bedacht soll sein,
Auf Christum sich zu gründen.

Such, wer da will, Nothhelfer viel,
Die uns doch nichts erworben;
Hier ist der Mann, der helfen kann,
Bei dem nie was verdorben.

Aber so einfach und leicht diese Antwort zu sein scheint, so thut's doch noth, daß wir gegen allerlei Einwendungen, die hier gemacht werden, gerüstet sind, weil sie den Trost, diese Hoffnung, uns zu nichte machen wollen.

Einen solchen Einwand erheben zunächst Leute, welche damals zugegen waren, als der Herr Jesus den Gichtbrüchigen mit der Vergebung seiner Sünden tröstete. Und das waren Schriftgelehrte, also Leute, die darauf Anspruch machten, ihre Weisheit aus der heiligen Schrift geschöpft zu haben. Was sagen sie denn? Sie sagen nichts mit dem Munde, aber in ihren Herzen hieß es: Dieser lästert Gott! Und wie wir bei Marcus lesen, setzten sie hinzu: Niemand kann Sünde vergeben, denn allein Gott. Aber sie gaben damit unserm Herrn Christo Gelegenheit, dem armen Gichtbrüchigen und auch uns zu gut darauf zu antworten. Was hat er denn geantwortet? Wenn sie behaupteten: Niemand kann Sünde vergeben, denn allein Gott, so widerprüht ihnen daß der Herr nicht, denn daß hatten sie wirklich aus der Schrift gelernt. Wie schon bei Menschen es so ist, daß, wo einer den andern beleidigt hat, nicht ein dritter kommen und sagen kann: Ich will dir's vergeben, so noch vielmehr da, wo Gott beleidigt worden ist. Das kann kein Mensch und kein Engel vergeben, sondern es ist nur dann vergeben, wenn es Gott selber vergibt. Aber wenn nun jene Schriftgelehrten von Christo hier sagten: Dieser lästert Gott, wenn er Sünde vergibt, so hat der Herr ihre Bosheit und den Lügengeist, der aus ihnen redete, gründlich zu Schanden gemacht. Er beweist ihnen nämlich, daß er selbst der Gott sei, der die Macht hat, Sünde zu vergeben. Schon daraus konnten sie es merken, daß sie hier keinen bloßen Menschen vor sich hatten, daß er ihre Gedanken sahe und ihnen zurufen kann: Warum denket ihr so Arges in eurem Herzen? Aber darauf fragt er sie auch: Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen:

Stehe auf und wandle? Er will sagen: Wer das letztere aus sich selber vermag, der muß auch Macht haben, das erstere zu thun. Und nun fährt er fort: Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim. Und er stund auf und ging heim. Seine Feinde aber müssten verstummen, denn wer will es nun noch leugnen: Dieser Jesus ist der wahrhaftige Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren. Wer Vergebung seiner Sünden erlangen will, der komme zu ihm. —

Allein da möchte sich wohl ein anderer Einwand erheben, der nämlich: Ist dieser Jesus mit dem Vater und dem Heiligen Geist der wahrhaftige Gott selbst, dann hat er wohl die Macht, Sünde zu vergeben; aber dürfen wir, darf der Sünder, auch der große Sünder es nun wagen, zu ihm zu nahen, in der Hoffnung, den theuren Schatz der Vergebung bei ihm zu erlangen? Ist er denn nicht auch der heilige, der gerechte, der wahrhaftige Gott, der, welcher die Sünde hassen und strafen muß, und das so ernstlich gedroht hat? Wie kann er sie denn nun dennoch vergeben? Aber auch darauf liegt in den Worten unsers Evangeliums die rechte Antwort; denn der, welcher in seinem herrlichen Wunderwerk soeben seine ewige Gottheit bewiesen hatte, der nennt unmittelbar darauf zugleich ausdrücklich sich des Menschen Sohn, der da Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben. Und warum ist er denn vor mehr als 1800 Jahren von dem Throne seiner Herrlichkeit herniedergestiegen, und Mensch und somit unser Bruder geworden? Wir wissen es ja, darum, damit er für uns leiden und sterben, als der Unschuldige für unsere Sünde büßen, die Strafe tragen, die Schuld bezahlen, den Vater versöhnen, die ewige Gerechtigkeit uns erwerben könnte. Und das hat er gethan und der Vater hat ihn von den Todten wieder auferweckt, unsren Bürgen wieder frei gegeben und somit seine Bezahlung als eine vollgültige anerkannt und angenommen. Ja, ob jemand sündiget, so haben wir nun an ihm einen Fürsprecher bei dem Vater, denn er ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt. Er, unser Herr Jesus Christus, Gottes und Marien Sohn, das ist der Mann, zu dem müssen wir kommen, wenn wir Vergebung unserer Sünden erlangen wollen. Wem er vergeben hat, dem ist wahrhaftig vergeben. Und er fordert nicht Geld dafür als Bezahlung, wie sein angeblicher Stellvertreter durch einen Texzel für seinen Ablauf, kein uns selber Würdigmachen, sondern frei und umsonst aus lauter Gnaden, um seine Willen allein, um seiner Bezahlung, um seines Verdienstes willen vergibt er die Sünde, wie dem Gichtbrüchigen einst, so noch immer.

Aber auf Eine Frage, auf Einen Einwand bedarf's doch noch einer Antwort, auf die Frage nämlich: Wo finden wir ihn, daß wir zu ihm kom-

men und aus seinem Munde das Wort hören: Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben? Der Gichtbrüchige hatte es gut. Wenn er auch nicht zu ihm gehen konnte, er konnte sich doch zu dem, welcher sichtbar auf Erden wandelte, hintragen lassen, und wenn auch die Menge ihm den Zugang versperrte, wenn er auch aufs Dach hinauf mußte, er kam dennoch zu ihm, und konnte dann getrost und fröhlich, der Vergebung seiner Sünden gewiß, wieder heimgehen. Aber wo finden wir ihn? Ist er doch längst aufgefahren gen Himmel und sitzt zur Rechten Gottes in ewiger Majestät und Herrlichkeit. Wie können wir zu ihm hinaufsteigen? Und wenn wir einmal hinkommen werden, dann ist's zu spät, dann ist die Gnadenzeit zu Ende, dann keine Vergebung mehr!

Aber wie, sollte er umsonst die Versöhnung geworden sein für die Sünde der ganzen Welt? Sollte nun wirklich niemand mehr Vergebung seiner Sünden von ihm erlangen und derselben gewiß werden können? O, meine Lieben, nicht umsonst heißt es noch zuletzt am Ende unsers Evangeliums: Das Volk verunderte sich und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Was das zu bedeuten hat, das können wir lernen aus den Worten des Apostels, der an seine Corinther schreibt: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu — aber das nicht allein — er setzt hinzu: Und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt, denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott. So darfst du denn nicht fragen: Wo finde ich Jesus, welcher Sünden vergibt? Sein Wort ist dir nahe und damit er selbst. Das Wort von der durch ihn geschehenen Versöhnung hat er auch unter uns aufgerichtet. In der Predigt des Evangeliums, in der Taufe, in der Absolution, im heiligen Abendmahl — überall findest du eben dasselbe, was dein Herr Christus einst mit eigenem Munde dem Gichtbrüchigen zurief, und welches nun auf seinen Befehl durch die Botschafter an Christus Statt auch dir gesagt wird. Sind das auch Menschen, die aus eigener Macht nimmer Sünde vergeben könnten, so find es doch Boten des Gottes- und Menschensohnes, die in seinem Auftrag, auf seinen Befehl, in seinem Namen alle, die da Vergebung suchen, derselben auf das Gewisseste versichern sollen. Ihm sei Lob und Dank dafür gesagt, daß er, um der armen Sünder willen, solche Macht den Menschen gegeben hat. Es bedarf nun keines Andern, denn daß wir als die Mühseligen und Beladenen kommen und dem Worte glauben, in aller Einfalt glauben, was er uns noch heute sagen läßt, so haben wir, wie der Gichtbrüchige, die gewisse Vergebung aller unserer Sünden und damit Leben und Seligkeit.

Haben wir solche theure Gnade durch den Glauben erlangt, so laßt uns aber auch zuschauen, daß wir sie nicht dadurch wieder verscherzen, daß wir

der Sünde, auch nur einer einzigen Sünde, ferner dienen, sondern in Kraft dieser Gnade in einem neuen Leben wandeln. Unser alleinige Trost aber und unser Ruhm bleibe der:

Ein Arzt ist uns gegeben,
Der selber ist das Leben,
Christus, für uns gestorben,
Der hat das Heil erworben.

Sein Wort, sein Tauf, sein Nachtmahl,
Dient wider allen Unfall,
Der Heilig Geist im Glauben
Lehrt uns darauf vertrauen.

Durch ihn ist uns vergeben
Die Sünd, geschenkt das Leben;
Im Himmel solln wir haben,
O Gott, wie große Gaben. Amen.

Chr. H. Löber.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—11.

Die ganze Pabstkirche, sämmtliche Secten und viele, welche sich Luthreraner nennen, verwechseln die Feier des jüdischen Sabbaths mit der des christlichen Sonntags. Auch fehlt es nicht an solchen, welche auf die Wiederaufrichtung des alttestamentlichen Sabbaths hinarbeiten. Der Grund solcher Verwirrung innerhalb der Christenheit ist der, daß man sich nicht hält an das klare Gotteswort, Col. 2, 16. 17.

Wie unterscheidet sich die Feier des jüdischen Sabbaths von der des christlichen Sonntags?

1. Nicht dadurch,

a. daß am jüdischen Sabbath alle Werke ohne Ausnahme verboten gewesen seien, am christlichen Sonntage aber nur die, welche nicht Werke der Nothwendigkeit und Liebe seien. a. Die Pharisäer lehrten, am Sabbath dürfe man auch kein Werk der Liebe thun, und behaupteten, Jesu könne nicht von Gott sein, weil er am Sabbath Kranke geheilt habe. β. Dagegen zeigte der Herr im Evangelio, daß auch ein Jude am Sabbath Werke der Liebe verrichten dürfe, und daß in Pragi die Pharisäer ihre eigene Theorie mit Füßen träten. Werke der Liebe erlaubte und verlangte sonach auch der jüdische Sabbath. γ. Wer demnach lehrt, daß die Feier des christlichen Sonntags nur Werke der Liebe erlaube, trifft damit keine Scheidung zwischen Sabbath und Sonntag, sondern lehrt in diesem Stück eben das vom Sonntag, was das alte Testament vom Sabbath.

b. daß der jüdische Sabbath das Vorbild des neutestamentlichen Sonntags und der Sonntag das Gegenbild des alttestamentlichen Sabbaths sei.
 a. Gewiß gehört der jüdische Sabbath zu den Vorbildern des alten Testaments, welche auf künftige, herrliche geistliche Dinge hinwiesen. β. Das neutestamentliche Gegenbild der Sabbathfeier kann aber nicht die Sonntagsfeier sein, da sie ja derselben äußerlichen Art und kein geistlich Ding ist, auch die Schrift nicht lehrt, daß der Körper vom Sabbath der Sonntag sei.
 γ. Das durch die alttestamentliche Sabbathruhe abgebildete neutestamentliche Gut ist vielmehr die geistliche Ruhe der Gläubigen in Christo, welche besteht hier in der Gewißheit der Vergebung der Sünden, dem Frieden mit Gott und dem ruhigen Gewissen, dort aber im völligen Genuss der ewigen Seligkeit. Daß der alttestamentliche Sabbath diese Ruhe abschattete, gab ihm Würde, Werth und evangelischen Gehalt.

2. Vielmehr dadurch,

a. daß die Sabbathfeier im alten Testament göttlich geboten war, die Sonntagsfeier im neuen Testament aber in christlicher Freiheit steht.
 α. Die Sabbathfeier ist ausdrücklich von Gott befohlen, zwar κ. nicht, wie die Secten wollen, von der Schöpfung an, denn die Schrift berichtet weder von solchem Gebot, noch von einer Sabbathfeier der Erzväter vor Moses; sondern γ. von der Ceremonialgesetzgebung in Israel an. Den Juden war somit die Sabbathfeier göttliches Gebot, heilige Pflicht und die Verlezung derselben Sünde. β. Von der christlichen Sonntagsfeier gilt das aber nicht. κ. Zwar wird der Sonntag in der Bibel genannt, aber nirgends die Feier desselben geboten. γ. Zwar lehrt die Schrift klar, daß der jüdische Sabbath aufgehoben ist, davon aber, daß der Sonntag an die Stelle desselben getreten und darum neutestamentlicher Sabbath sei, weiß sie nichts. ι. So folgt, daß die Feier des Sonntags von Gott nicht geboten ist, mit dem Gewissen auch nichts zu schaffen hat, vielmehr in christlicher Freiheit steht, und daß Verlezung der Sonntagsruhe an sich keine Sünde ist.

b. daß die Feier des alttestamentlichen Sabbaths in äußerlicher Ruhe aufging, wir Christen aber das ganze Gewicht auf das Predigen und Hören des göttlichen Wortes legen. α. Ausdrücklich war die Ruhe im alten Testament geboten und ausführlich bestimmt, wie es mit derselben gehalten werden sollte. Eben durch die äußerliche Ruhe war der Sabbath Vorbild. β. Wir legen bei unserer Sonntagsfeier alles Gewicht auf das Predigen und Hören des göttlichen Worts. κ. Wenn die Secten die Ruhe bei der Sonntagsfeier als göttlich geboten halten, so vermisschen sie das alte und neue Testament, Gesetz und Evangelium, Gottes Gebot und kirchliche Ordnung. Wenn wir uns am Sonntage täglicher Handarbeiten enthalten, so thun wir das nicht aus Gehorsam gegen ein göttliches Gebot, sondern aus Gründen der Zweckmäßigkeit. γ. Allen Nachdruck aber legen wir auf Gottes Wort, das nicht bloß sonderlich, allein und im Familienkreise, sondern auch öffentlich im gemeinsamen Gottesdienste gepredigt und gehört werden soll.

F. B.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Häufig lesen wir in der Schrift, daß die Pharisäer den HErrn mit allerlei Fragen versuchten, um ihn in seiner Rede zu fangen, daß aber der HErr immer wieder mit seiner göttlichen Weisheit ihre hinterlistigen Versuche zu Schanden machte. Unser Evangelium erzählt uns die letzte derartige Unterredung des HErrn mit seinen Feinden (V. 46.). Noch einmal versuchten die Pharisäer, den HErrn in seiner Rede zu fangen, noch einmal versuchte der HErr, sie zum Glauben an den Messias zu bringen.

Die letzte Unterredung des HErrn mit den Pharisäern.

Die Unterredung verläuft in zwei Fragen mit den dazu gehörigen Antworten. Wir betrachten

1. Die Frage, mit welcher die Pharisäer den HErrn versuchten. V. 34—40.

a. Die Veranlassung zu dieser Frage. V. 34. Die Antwort des HErrn auf die Frage der Sadducäer. „Du hast den Sadducäern aus der Schrift fein nachgewiesen, daß es ein ewiges Leben gibt, so sage uns nun, welches das größte Gebot ist, welches Gebot man vor allen halten muß, um das ewige Leben zu verdienen.“

b. Die Absicht bei ihrer Frage. V. 35. Sie wollten nicht die Wahrheit erkennen, sondern den HErrn versuchen, Ursache an ihm finden, ihn anzuklagen. So auch die Ungläubigen jetzt noch, wenn sie einmal nach göttlichen Dingen fragen. Sie wollen der Schrift Irrthümer nachweisen und dergleichen.

c. Die Frage selbst. V. 36. Die Pharisäer, welche die Erfüllung des Gesetzes nur in äußerliche Werke stellten, stritten viel über diese Frage, welches das wichtigste unter allen Geboten sei. So auch jetzt noch bei den Secten vielfach. Sonntagsheiligung, Temperenz u. dgl.

d. Die Antwort des HErrn auf diese Frage. V. 37—40. a. Der HErr zeigt ihnen, daß die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten das größte Gebot sei, weil dieses Gebot das ganze Gesetz und die Propheten umfasse; β. er weist ihnen nach, daß kein Mensch das Gesetz halten könne, weil das Gesetz geistlich ist, das heißt, nicht sowohl einzelne, äußerliche Werke, als vielmehr die wahre Gesinnung des Herzens verlangt, und weil ferner das Gesetz den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften fordert. So macht der HErr die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer zu nichts. Anwendung auf die Selbstgerechten unserer Zeit.

2. Die Frage, mit welcher der HErr die Pharisäer auf den wahren Messias hinweist. V. 41—45.

a. Des HErrn Absicht bei dieser Frage. Nachdem der HErr den Pharisäern gezeigt hatte, daß das Gesetz sie verdammt, so wollte er sie nun

auch hinweisen auf den Messias, bei dem sie allein Rettung in ihrer Sündennoth finden könnten, besonders da auf den Schriftgelehrten die Antwort des Herrn einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Marc. 12, 32—34. Auf die Predigt des Gesetzes soll allezeit die Predigt des Evangeliums folgen.

b. Die Frage selbst. V. 42. Der Herr legt ihnen die wichtigste Frage vor, an deren rechter Beantwortung für alle Menschen Leben und Seligkeit hängt.

c. Die falsche Antwort der Pharisäer. V. 42. Sie halten Christum für einen bloßen Menschen und stoßen damit den Grund unserer Seligkeit um. So auch jetzt noch die Nationalisten, Unitarier rc.

d. Die rechte Antwort Christi. V. 43—45. Der Herr beweist den Pharisäern aus der Schrift, a. daß der Messias nicht nur Davids, sondern auch Gottes Sohn ist, und b. daß er zur Rechten Gottes erhöhet ist, daß Werk der Erlösung vollendet hat und den Menschen seine Gaben austheilet, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Wer an diesen Messias, Jesum von Nazareth, glaubt, den kann das Gesetz nicht mehr verdammen, der ist vor Gott gerecht und selig.

G. M. . . . r.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Jeder Mensch weiß oder kann es wenigstens wissen, daß, wenn er einst nach strenger Gerechtigkeit gerichtet werden sollte, er nicht würde bestehen können. Wie suchen sich die Menschen wider dieses Schuldbewußtsein zu ratthen? Die einen leugnen Gott, Himmel, Hölle rc. Die andern machen sich eine Art Evangelium. Gott sei gnädig und werde es daher mit uns nicht so genau nehmen. Wenn einer es nur nicht zu schlimm treibe, werde er wohl nicht verdammt werden. Etwas Gewisses könne man darüber freilich nicht wissen. Das werde erst der jüngste Tag bringen. Man müsse thun, was man könne, und das Beste hoffen. Trostlose Vorstellung! Wie himmelweit davon verschieden ist das wahre Evangelium, nach welchem Gott allen Sündern gnädig ist und schon hier auf Erden die Sünden vergibt, so daß ein jeder hier schon der Vergebung gewiß sein und sich derselben trösten kann. Das ist das Große, Herrliche und Selige an unserm Glauben. Nicht zu oft können wir daran erinnert werden.

Von der tröstlichen Gewißheit, daß Gott uns hier auf Erden die Sünden vergibt.

1. Woher wir diese Gewißheit haben.

Der Herr Jesus vergibt dem Sichtbrüchigen seine Sünden und beweist dann, daß er dazu göttliches Recht und göttliche Macht habe. Der Sichtbrüchige wußte nun, daß Gott selbst ihm seine Sünden vergeben. Er war deswegen also schon hier auf Erden gewiß. Eben diese Gewißheit haben wir auch und können sie haben. Woher?

a. Nicht daß Gott uns erschienen wäre und hätte mit eignem Munde uns Gnade und Vergebung zugesagt. Nicht durch ein Wunder, Offenbarung im Traum, Gesicht rc. Die Welt kann sich nicht denken, daß einer auf anderm Wege schon hier der Vergebung gewiß werden könnte. Es muß nach ihrer Meinung eine Offenbarung sein, wie etwa Paulus sie gehabt. Darum suchen die Schwärmer künstlich sich in Verzückung zu arbeiten, und die Papisten zweifeln ihr Leben lang.

b. Wir haben die Gewißheit eben daher, daher der Gichtbrüchige sie hatte. Der hatte sie nicht daraus, daß er Jesum sah; nicht aus der Heilung. Diese zeigte Christi göttliche Macht. Seinen Gnadenwillen hat er ihm fand gethan durch das Wort: „Sei getrost“ rc. So Luc. 7, 28. Joh. 8, 11. Luc. 19, 9. Eben dieses Wort Jesu hören wir auch. Er sendet die Predigt des Evangeliums, Marc. 16, 15. Und wie lautet die Predigt? Luc. 24, 46. 47. Jes. 55, 1. 2. Jes. 40, 1. 2. 2 Cor. 5, 19. 20. Dies Wort läßt Gott uns predigen. Dazu kommt die Absolution und die Sacramente.

c. Sollten wir nun nicht gewiß sein rc.?

In der Geschichte vom Gichtbrüchigen lehrt Christus selbst, die allgemeine Gnade auf den einzelnen Sünder anwenden. Darum sollen wir nicht ängstlich fragen: Wird Gott mir am jüngsten Tage auch gnädig sein? Wir sollen nicht mit den Schwärmern Zeichen suchen, oder mit den Papisten zweifeln. Träume und besondere Offenbarung kann der Teufel umstoßen rc., aber das Wort sie sollen lassen stahn.

2. Wie tröstlich dieselbe sei.

„Sei getrost, mein Sohn, ... vergeben.“ Das war für den Gichtbrüchigen der rechte, der nöthigste Trost, daß er einen gnädigen Gott bekam. Es scheint zwar, als sei Heilung ihm nöthiger gewesen. Aber der Herr macht kein Versehen. — Er bezeugt damit zugleich, daß es für einen Menschen, der in Krankheit, Anfechtung und anderer Noth steckt, keinen nöthigeren und besseren Trost gibt, als Vergebung der Sünden.

a. In Krankheit, Armut und anderer äußerer Widerwärtigkeit fallen uns die Sünden ein; Gottes Hand liegt schwer auf uns. Entzieht er uns ganz seine Gnade, so kann kein Mensch helfen. Gott steht wie eine drohende Macht vor der Seele. Wie tröstlich, dann der Gnade Gottes gewiß zu werden. Da weicht die Angst. Ist Gott für mich, so trete rc. Dann ist man getrost, wenn die Noth auch größer wird.

b. Wie will man in Anfechtung des Satans und Versuchung zur Sünde bestehen ohne Gnade bei Gott? Ein böses Gewissen macht schwach. Aber „im Herrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke“. Vergebung der Sünden tröstet und stärkt wider Anfechtung und Versuchung.

c. Und im Sterben gibt's keinen andern Trost. So lange der Tod fern scheint, kann einer sich mit falschem Trost behelfen. Im Angesicht des

Todes aber muß ihm die Erbärmlichkeit desselben offenbar werden. Unge-
wissheit ist da Verzweiflung und Hölle. Wie tröstlich aber, gerade dann
recht gewiß zu sein, Gottes Wort zu haben von seiner Gnade wider Teufel,
Gesetz, Gericht, Tod und Grab. Röm. 8, 35. f. C. C. S.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 1—14.

„Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen,
die gefallen sind, die Güte aber an dir, soferne du an der Güte bleibest.“
Röm. 11, 22. „Wenn wir sehen, daß Gott sein Wort zc. . . erkennen
und preisen.“ (Concordienformel, Müller S. 716.) In unserm Evan-
geliostellt uns der Herr Christus vor:

Die Güte und den Ernst Gottes.

1. Die Güte.

a. Gott sendet seinen Sohn, in unser Fleisch zur Erlösung. („Macht
seinem Sohne Hochzeit.“)

b. Er ruft alle, solche Erlösung sich anzueignen. („Viele sind be-
rufen“, V. 3. 4. 9.)

c. So sollen die armen, elenden Menschen glücklich werden, zum könig-
lichen Hochzeitsmahle kommen, also: α . zu Ehren kommen, β . im geschenk-
ten Kleide der Gerechtigkeit Christi so schön werden, daß Gott mit Wohl-
gefallen sie ansieht (V. 11.), γ . gesättigt, erquict werden, alles vollauf
haben (V. 4.), δ . Freude und Wonne genießen, wie auf einer königlichen
Hochzeit.

d. Schauet die Güte Gottes; „lasset uns in Gottes Furcht leben,
und Gottes Güte . . . an und bei uns . . . erkennen und preisen“. (Con-
cordienformel.)

2. Den Ernst Gottes.

Leider kann Gott nicht an allen seine Güte, leider muß er an vielen
seinen Ernst offenbaren.

a. Viele wollen nicht kommen; achten nicht auf die Berufung; ver-
räumen, ja verachten sie und verfolgen die Diener Gottes, welche die Ein-
ladung überbringen; andere nehmen sie äußerlich an, aber nicht von Herzen,
sie heucheln. „Zur Hochzeit soll man geschmückt kommen. Wenn du schon
ein geladener Guest bist, du bist getauft, hörst die Predigt, gehst zum Sacra-
ment, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an, das ist, du glaubst nicht, läßt
dir's nicht Ernst damit sein . . . da denke nur nicht, daß du werdest so hin-
durch schleichen.“ (Luther, Hauspostille.)

b. Alle diese sind zwar berufen, aber nicht auserwählt, an ihnen offen-
bart sich Gottes Ernst, Gottes Gericht. Gott spricht ihnen das Urtheil:
„Sie waren's nicht werth“, er bringt sie dann um, zündet ihre Stadt an,
„sie haben kein Theil, noch Recht, noch Gedächtniß in Jerusalem“. (Nehem.
2, 20.) V. 13. „Zähnklappen vom Frost, und Heulen von der Hitze, wie

es die alten Lehrer gedeutet haben, wiewohl der Herr alle Marter damit anzeigen, die man erdenken kann. Denn Hitze und Frost sind die zwei größten Plagen auf Erden. Als wollte er sagen: Ihr werdet mehr leiden müssen, denn man mit Worten sagen und mit Gedanken fassen kann.“ (Luther, Hauspostille.)

c. Schauet den Ernst Gottes; „solch sein gerechtes, wohlverschuldetes Gericht läßt er schauen . . . auf daß wir . . . desto fleißiger Gottes lautere unverdiente Gnade an den Gefäßern der Barmherzigkeit erkennen und preisen lernen“. (Concordienformel a. a. O.)

Fr. B . . . t.

Dispositionen zu Lehrpredigten über freie Texte.

29. Vom Hausstande. Eph. 5, 22.—6, 4.

Der Hausstand ist für Welt und Kirche von hoher Bedeutung. Wie es zumeist in den Familien aussieht, so sieht es dann auch in Staat und Kirche aus; das Verderben und das Wohlergehen beider hat im Haussstand seine Wurzeln. In den Familien aber steht es wohl, wenn es steht nach Gottes Gebot. Wie soll es da stehen?

Die Eltern und Kinder im Hausstande.

1. Die Eltern.

a. Das Verhältniß der Eltern zu einander. α. Sie sollen Eheleute sein. Nach Gottes Ordnung gilt nur den Eheleuten das Wort: „Seid fruchtbar und mehret euch“, 1 Mos. 1, 28. Eheleute sollen sie geworden sein als gegenseitig zur Ehe wählbare Personen, Matth. 19, 9. 3 Mos. 18, 6., durch beiderseitige freie Vermülligung (Verlobung) 1 Mos. 24, 58. Ruth 3. Matth. 1, 18—20. 5 Mos. 20, 7., mit Zustimmung der Eltern, Richt. 14, 2. 1 Cor. 7, 36. 1 Mos. 21, 21. 24, 4. 28, 28. — β. Eheleute sollen sie bleiben, bis der Tod sie scheidet. 1 Mos. 2, 24. Matth. 19, 5. 1 Cor. 7, 10—13. 39. γ. Als Eheleute sollen sie mit einander und für einander leben, 1 Mos. 2, 24. 1 Cor. 7, 3—5. Der Mann soll sein Weib in Liebe nähren und pflegen, Eph. 5, 24—33. Col. 3, 19. 1 Petr. 3, 7., und das Weib soll dem Manne als Gehülfin dienen in Unterthänigkeit, als dem Herrn, 1 Mos. 2, 18. Eph. 5, 22—24. 1 Mos. 3, 16. Col. 3, 18. 1 Petr. 3, 1.

b. Das Verhältniß der Eltern zu den Kindern. α. Die Eltern sollen die Kinder auferziehen in der Zucht und Mahnung zu dem Herrn, Eph. 6, 4. 5 Mos. 6, 6—9. 11, 18—22. Spr. 19, 18. 19. 23, 13. 14. β. Die Eltern sollen ihre Kinder auch leiblich versorgen, 1 Tim. 5, 8. Ps. 103, 13. Jes. 49, 15.; γ. für sie beten, Hiob 1, 5.

2. Die Kinder.

a. Das Verhältniß der Kinder zu den Eltern. α. Die Kinder sollen die Eltern ehren, Eph. 6, 2. 3. Mal. 1, 6. 3 Mos. 19, 3., β. sie lie-

ben, Joh. 19, 26. 27. 1 Mos. 45, 3. 13. 46, 29. — γ. ihnen dienen und gehorsam sein. 1 Tim. 5, 4. Eph. 6, 1. Col. 3, 20. Spr. 23, 22. 6, 20—22. Luc. 2, 51., und zwar, in dem Herrn, Eph. 6, 1. Apost. 5, 29.

b. Das Verhältniß der Kinder zu einander; α. sie sollen einander lieben, 1 Mos. 43, 29. 30. 45, 4. 5. 14. 15. 50, 15—21. β. für einander sorgen, 1 Mos. 47, 12. 50, 21. γ. friedsam mit einander sein, Ps. 133, 1. Hiob 1, 4. δ. einander alles Gute wünschen und gönnen, 1 Mos. 24, 60. 33, 1—11.

Wo es so geht und steht, da ist der Haussstand ein liebliches Abbild des Verhältnisses zwischen Christo und seiner Kirche und zwischen dem himmlischen Vater und seinen Kindern, Eph. 5, 25—27. 32. Matth. 6, 8. 9.

A. G.

30. Von der weltlichen Obrigkeit. Röm. 13 und 1 Petr. 2.

Die heilige Schrift ist ein wunderbares Buch. Vom Heiligen Geiste eingegeben, ist sie die unfehlbare Quelle und Regel des Glaubens und Lebens. Macht sie gleich nicht weltlich weise, mächtig, reich, angesehen sc., so ist sie doch nütze und völlig genügend zur Seligkeit, beantwortet alle Fragen des Glaubens und Gewissens und läßt keinen Menschen, in keiner Lage, zu keiner Zeit, auch nicht in weltlichen, bürgerlichen, scheinbar geringfügigen Dingen im Stich, wenn es Recht und Unrecht unterscheiden gilt.

Was lehrt die Schrift von der weltlichen Obrigkeit?

1. Dass jede Obrigkeit von Gott ist.

a. Diese Lehre wird α. verlacht von den Socialisten und Nihilisten, welche jede bestehende Obrigkeit für eine tyrannische Anmaßung und Vergewaltigung des Volkes erklären und mit Reden, Schriften und Bomben zu stürzen trachten; β. tatsächlich geleugnet von der römischen Kirche, welche wie alle geistliche, so auch alle weltliche Gewalt herleitet vom Pabste, der obrigkeitliche Personen ein- und absetzen, Gehorsam auflegen und aufheben, Gesetze geben und Strafen verhängen könne; γ. nicht erkannt von der großen Masse auch unsers Volkes, welches vielfach den Willen des Volkes mit dem göttlichen verwechselt und in dem Mittel (der Volkswahl), dessen sich Gott in unserm Lande zur Aufrechterhaltung seiner Ordnung bedient, die letzte Quelle der obrigkeitlichen Gewalt selber erblickt; δ. nicht genug beherzigt von Christen, wie so manche Unehrerbietigkeit gegen obrigkeitliche Personen, Verachtung der Gesetze und anderes mehr bezeugt.

b. Die Schrift aber lehrt klar und deutlich, daß alle Obrigkeit von Gott ist. α. Gott will nicht bloß im Allgemeinen, daß Menschen Obrigkeit errichten, sondern er selber ist es auch, der die obrigkeitlichen Personen, wenngleich durch Menschen, ein- und absetzt. Alle Beamten, vom höchsten bis zum niedrigsten, haben wie die Eltern ihre Autorität von Gott; β. dabei verschlägt es nichts, ob die Form der Verfassung sei eine monarchische, constitutionell-monarchische, aristokratische, republicanische sc.; γ. ob man

eine Obrigkeit als von Gott anzuerkennen hat, hängt nicht davon ab, in welcher Weise (Erbschaft, Volkswahl, Kauf, Eroberung, Revolution) die obrigkeitlichen Personen zur Macht gelangt sind, oder ob sie persönlich fromm oder gottlos, Christen oder Heiden, gelinde oder wunderlich sind, sondern einzig und allein davon, ob sie Gewalt über uns haben.

2. Dass die Obrigkeit die Gewalt des Schwertes hat, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen.

a. Die Gewalt der Obrigkeit ist keine unumschränkte. Sie steht nicht über, auch nicht neben, sondern unter Gott. Sie ist Gottes Ordnung, Gottes Dienerin. a. Die Obrigkeit hat kein Recht, selber Unrecht zu thun, sei es, die eigenen Unterthanen zu bedrücken, sei es, gegen andere Völker ungerechte Kriege zu führen. Gott ist auch ihr Herr und wird sie richten; β. sie kann niemand zur Sünde zwingen, weder gegen die erste noch gegen die zweite Tafel der zehn Gebote. Sie kann nichts ge- und verbieten, was wider Gott und das Gewissen ist; obwohl sie nicht verpflichtet ist, alles zu ge- und verbieten, was Gott ge- und verboten hat. Ihre Aufgabe ist eben nicht, Religion und wahre Frömmigkeit zu pflegen, sondern bürgerlichen Frieden und zeitliches Wohlergehen zu befördern. Apost. 5, 29. 4, 9.

b. Die Obrigkeit hat Macht und Pflicht, die Rechte und Güter des Einzelnen und die der Verbindung von Einzelnen (z. B. der kirchlichen Corporationen) zu schützen gegen solche, welche dieselben zu beeinträchtigen suchen. Solche Güter sind die des Gewissens mit seiner Religionsfreiheit, des leiblichen Lebens, der Familie mit Gemahl und Kindern, des Besitzes und des guten Namens.

c. Die Obrigkeit hat darum auch das Recht, entsprechende Gesetze zu geben, Gehorsam zu erzwingen, die Ueberreiter zu strafen, Beamte anzustellen und Abgaben aufzulegen.

3. Dass wir Christen unsere Pflichten gegen die Obrigkeit willig und um des Gewissens willen erfüllen sollen.

a. Wir sollen die Obrigkeit als Gottes Dienerin ehren, den Landes-, Staats- und Stadtgesetzen gehorchen, gerne des allgemeinen Besten wegen unsere persönliche Freiheit beschränken lassen, uns vor Widerseßlichkeit und Revolution hüten und allezeit bedenken, dass Gehorsam und Ungehorsam gegen die Obrigkeit Gehorsam und Ungehorsam gegen Gott selber ist.

b. Wir sollen die Obrigkeit unterstützen mit unsern Abgaben, welche gewissenhaft anzugeben und zu entrichten sind, mit unserm Verstande in der uneigennützigen Uebernahme und treuen Erfüllung von Amtspflichten, mit unserm Blut und Leben, welches wir in der Stunde der Gefahr für die Obrigkeit einsetzen.

c. Endlich sollen wir des Landes Bestes suchen α. dadurch, dass wir unsere Kinder in unseren christlichen Gemeindeschulen zu gottesfürchtigen, gewissenhaften und tüchtigen Bürgern heranziehen, zumal in diesem Lande, wo wir unsere Beamten selber wählen und darum für ihre Amtsverwaltung

mit verantwortlich sind, β. dadurch, daß wir als Christen für die Obrigkeit beten, für den Segen einer treuen Obrigkeit Gott danken und ja nicht vergessen, daß Gott die Obrigkeit, wie überhaupt die ganze Welt, um seiner Christen willen erhält, damit sie Gottes Wort lauter und rein verkündigen und auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben können. J. B.

31. Von dem zeitlichen Tod. Röm. 6, 23.

Die Lehre von den letzten Dingen nimmt den letzten Platz in der christlichen Glaubenslehre ein. Auch das, was die Schrift von dem Ende des Lebens, von dem Ende aller Dinge bezeugt, ist uns nütze zur Lehre, Mahnung, Strafe und enthält reichen Trost für alle gläubigen Christen. Daß alle Menschen sterben müssen, ist allen Menschen wohl bekannt. Aber die meisten Menschen bedenken das nicht. Und auch Christen denken nicht immer daran, daß es ein Ende mit ihnen hat. So kommt die Schrift unserer Schwachheit zu Hülfe und mahnt uns an den Tod und zeigt uns den Tod in seiner ganzen grausigen Gestalt, lehrt aber zugleich, wie Christus aus diesem übeln Ding ein gar selig Ding gemacht hat. So reden wir jetzt

Von dem zeitlichen Tod.

1. Wir besehen den Tod in seiner natürlichen Gestalt.

a. Der Tod ist das Ende dieses irdischen Lebens. Wenn der Mensch stirbt, muß er Alles zurücklassen, was ihm auf Erden lieb und theuer war. 1 Tim. 6, 7. Der Tod ist Trennung Leibes und der Seele. Wir legen, wenn wir sterben, diese irdische Hütte und Hölle ab. 2 Cor. 5, 1. 4. 8. Der Geist kehrt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat, der Leib sinkt in das Grab, und wird da Staub und Erde, der Würmer Spott. Pred. 12, 7. Solch' Sterben und Verderben ist aber ein leidig Ding. Der Tod, welcher sich hier durch die unzähligen Nebel dieses Lebens vorbereitet, ist selbst das letzte aller Nebel. Der Tod ist eine Unnatur. Der Tod zerstört das Leben, das Gott geschaffen, löst das Band Leibes und der Seele, das Gott selbst geknüpft hat.

b. Der Tod hat seine Ursache in der Sünde. Durch Einen Menschen, durch den Fall Adams ist der Tod in die Welt gekommen. Röm. 5, 12. An dem Tag, da Adam Gottes Gebot übertrat, ist der Todeskeim in seine Natur eingepflanzt. 1 Mos. 2, 17. Der gefallene Adam zeugte Söhne und Töchter nach seinem Bild, sündige, sterbliche Menschen. Seit den Tagen Adams liegt das ganze Menschengeschlecht in den Banden des Todes. Der Tod herrscht wie ein Schreckenkönig über alle Kinder Adams. Röm. 5, 14. Und der Tod, welcher durch Adam in die Welt gekommen, ist nun auch die gerechte Strafe für alle Sünden und Übertretungen aller einzelnen Menschen. Der Tod ist der Sünde Sold. Röm. 6, 23. Die Creatur, welche dem Willen und Gebot ihres Schöpfers zuwiderhandelt, ist nicht werth, daß sie lebt. Alle sündigen Menschen sind durch Furcht des Todes

im ganzen Leben Knechte, Knechte des Todes und Knechte des Teufels, welcher des Todes Gewalt hat. Hebr. 2, 14. 15.

c. Der Tod ist selbst ein Gericht und der Durchgang zum Gericht. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Hebr. 9, 27. Die Seele des Menschen tritt, wenn sie die Hütte des Leibes niedergelegt hat, nackt und bloß vor ihren Richter. Und Gott zieht dann das Facit des Lebens. Und wehe dem, welcher das von Gott verliehene Leben nicht zu Gottes Ehre und nach Gottes Willen angewendet hat! Es ist für den sündigen Menschen schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Hebr. 10, 31. Der zeitliche Tod ist für den Sünder der Durchgang zum ewigen Tod.

Darum bedenk, o Mensch, das Ende, bedenke das Gericht! Und suche bei Zeiten Hülfe bei dem, der allein vom Tode retten kann, Jesu Christo!

2. Wir bedenken, wie Christus dem Tode eine andere Gestalt gegeben hat.

a. Christus hat durch seinen Tod die sündigen, sterblichen Menschen von Sünde, Tod und Teufel erlöst. Hebr. 2, 14. 15. Christus hat durch sein Leiden, Sterben, Auferstehen dem Tode die Macht genommen. 2 Tim. 1, 10. Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. Röm. 6, 23. Die an den Herrn Jesum Christum glauben, werden nimmermehr sterben, die brauchen den Tod nicht zu fürchten, die schmecken nicht die eigentliche Bitterkeit, den Stachel des Todes. Joh. 11, 26. 8, 51. 52. Dagegen, die nicht an Christum glauben, die bleiben im Tode, die werden in ihren Sünden sterben und verderben. Joh. 8, 21.

b. Für die Gläubigen ist die Stunde des Todes die Stunde der Erlösung. Dieselben werden durch den Tod von allem Uebel, von allem Jammer und Elend dieses Lebens, 2 Tim. 4, 18., von allen Mühseligkeiten dieser Erdenarbeit erlöst, aus dem Knechtsdienst entlassen, Luc. 2, 29., von diesem sündlichen, sterblichen Leibe erlöst. Röm. 7, 24. „Kann uns doch kein Tod nicht tödten, sondern reißt unsren Geist aus viel tausend Nöthen, schleift das Thor der bittern Leiden.“

c. Für die Gläubigen ist der Tod der Durchgang zu einem bessern Leben. Dieselben werden dann zu ihrem Volk gesammelt, 1 Mos. 25, 8., zu dem Volk der vollendeten Gerechten, Hebr. 12, 23., werden von den Engeln in Abrahams Schoß getragen, Luc. 16, 22. Sie sind dann daheim bei Christo, Phil. 1, 23., mit Christo im Paradies, Luc. 22, 43. Ihre Leiber aber ruhen in ihren Kammern, Jes. 57, 2., und schlafen ganz im Frieden, Dan. 12, 2. Matth. 9, 24. 1 Thess. 4, 13. Gott bewahrt ihnen alle ihre Gebeine. Der Tod ist für Alle, die in Christo Jesu sind, nur der Durchgang zur seligen Auferstehung und zu den Freuden des ewigen Lebens, Joh. 11, 25. 26.

Darum ein Jeder denke Tag für Tag, wie er auch selig sterben mag!
G. St.